

## KRIEG.

### KRIEG UND KUNST.

Die Zeit, in welcher die Künste ihr größtes Wachstum in Griechenland erreichten, sind, nach dem Diodorus von Sizilien, die nächsten fünfzig Jahre nach dem persischen Kriege; damals war ein Grund zur Größe von Griechenland gelegt, auf welchem ein dauerhaftes und prächtiges Gebäude konnte aufgeführt werden. Die Weisen und Dichter legten die erste Hand an dasselbe, die Künstler endigten es, und die Geschichte führt uns durch ein prächtiges Portal zu demselben. —

Die glücklichsten Zeiten für die Kunst in Griechenland und sonderlich in Athen waren die vierzig Jahre, in welchen Perikles, so zu reden, die Republik regierte, und während des hartnäckigen Krieges, welcher vor dem peleponnesischen Kriege, der in der siebenundachtzigsten Olympias seinen Anfang nahm, hervorging. Dieser Krieg ist vielleicht der einzige, der in der Welt geführt worden, in welchem die Kunst, welche sehr empfindlich ist, nicht allein nichts gelitten, sondern sich mehr als jemals hervorgetan hat, und es ist derselben anzusehen: so wie die kleinen Zwistigkeiten, die in der Liebe zu entstehen pflegen, und diese mehr verfeinern und verbinden. In diesem Kriege haben sich die Kräfte von Griechenland vollends und gänzlich ausgewickelt: und da Athen und Sparta alle ersinnlichen Mittel ausforschten und ins Werk setzten, ein entscheidendes Übergewicht auf eine oder die andere Seite zu lenken: so offenbarte sich eines jeden Talent, und aller Menschen Sinne und Hände waren beschäftigt, und so wie die Tiere alle ihre Stärke äußern, wenn ihnen von allen Seiten zugesetzt wird: ebenso zeigte sich damals das große Talent der Athenienser, da sie in große Bedrängnis gerieten.

Unterdessen hatten die Künstler allezeit während des Krieges den großen Tag vor sich, wo ihre Werke vor aller Griechen Augen aufgestellt wurden. Denn wenn nach vier Jahren sich die Zeit der olympischen und nach drei Jahren der istsmischen Spiele näherte: so hörten alle Feindseligkeiten auf, und die wider einander erbitterten Griechen kamen zur allgemeinen Freude zu Elis oder zu Korinth zusammen, wo auch diejenigen, die aus ihrem Vaterlande verbannt waren, erscheinen durften, und vergaßen über dem Anblicke der Blüte der Nation, die sich hervorzutun suchte, auf einige Tage, was vorgegangen war und was geschehen sollte. (Joh. Joach. Winckelmann, Geschichte der Kunst des Altertums, W. Ak. A. 1776.)

### DER KRIEG ALS KUNST BEI DEN DORIERN.

Wir schließen mit der Behauptung, mit der wir dieses Kapitel begannen, aber in anderer Beziehung: daß kein Volk den Krieg in dem Sinne und Maße als Kunst angesehen wie die Dorischen Spartiaten. Es war ihnen die Kriegführung fast weniger ein wirkendes, auf Verderb anderer gerichtetes Handeln, als ein darstellendes, das den schönsten Teil des Volkes in einstimmender

und gelenker Bewegung wie einen kräftigen und ebenmäßig ausgebildeten Körper im freudigen Bewußtsein seiner Stärke zeigen sollte. Auch ist die Übereinstimmung, die Neuere zwischen den Einrichtungen des griechischen Chors und Lochos gefunden haben, nicht bloßes Spiel der Einbildung; der große Chor ist an Zahl eine Pentekostys, die in zwei Enomotien (Hemichorien) zerfällt; er zieht ebenso in Gliedern heran wie der Heerhaufen und hat entsprechende Evolutionen. Beide, Tanz und Kampf, vermittelt die Pyrrhiche, die besonders in Sparta und Kreta geübt wurde: sie war in früherer Zeit weit mehr Vorübung zum Kampfe als später; man sah im Hopliten der Schlacht zugleich den gewandten Tänzer der Pyrrhiche. Darauf deutet Homer, wo Aeneias den Meriones von Kreta, ein so rascher Tänzer er immer sei, zu erlegen hofft, wie die Thessaler die Kämpfer der ersten Reihe Vortänzer nannten und von einem guten Streiter sagten: er hat schön getanzt; darum heißen bei demselben Dichter *πυρλεες* Hopliten, wie bei den Kretern *πυρλις* der Waffentanz, es steht aber bei Homer dieser Ausdruck an zwei Stellen, wo Griechen und Troer die gewöhnliche Schlachtordnung verlassen und ihre Helden von den Wagen steigen und sich zu Fuß anscharen, also gerade von der Kampfweise, die durch die Dorier in Griechenland herrschend geworden ist. — Darum ging der Schlacht der Spartiaten ein Musenopfer voraus, indem man von diesen Gottheiten insbesondere Ordnung und Rhythmus des Kampfes erwartete; so wie man zur selben Zeit in Kreta und Sparta dem Eros opferte, als dem Befestiger wechselseitiger Liebe und Scham. — Über das ganze Leben der Spartiaten im Lager war eine große Unbefangenheit und Heiterkeit ausgebreitet; und weil die Stadt Sparta gewissermaßen immer ein Lager, war das Lagerleben von dem in der Stadt wenig verschieden. Die Leibesübungen wurden regelmäßig fortgesetzt und zweimal des Tages vorgenommen, aber mit minderer Anstrengung als daheim: überhaupt war die Disziplin weniger streng. Der persische Späher traf die Spartiaten am Abend vor der Schlacht in den Pylonen teils mit gymnischen Kämpfen, teils ihr Haar zu strahlen beschäftigt, welches sie von dem Eintritt in das Mannesalter an lang herabwallend trugen. Jeder bekränzte es, wenn die Schar der Auleten den Angriffsmarsch spielte; dazu strahlten alle Schilde der Reihe hell poliert und mischten ihren Glanz auf eine erhebende Weise mit dem dunklen Rot der Purpurgewänder, die den Kämpfenden zu zieren und das Blut der Wunden zu verbergen gleich geeignet waren; schön und schauenswert zu fallen war eine Aufmunterung mehr zur heldenmütigsten Tapferkeit. (Karl Otfried Müller, Die Dorier 1824.)

## DIE SCHLACHT BEI DEN THERMOPYLEN.

Die beiden Lagerplätze waren nur eine Stunde voneinander; zwischen ihnen flossen die Warmquellen. Xerxes wollte kein unnützes Blutvergießen und wartete darauf, daß die Griechen hier, wie in Tempe, abziehen würden. Aber sie blieben und zeigten sich vor ihren Schanzen, indem sie ihre Glieder in gymnastischen Übungen stärkten und ihr langes Haar wie zum Feste schmückten. Am fünften Tage endlich ließ er Truppen vorgehen, um die

Männer für ihren Trotz büßen zu lassen. Zwei Tage lang wurde in der kleinen Küstenebene gekämpft von Morgen bis Abend. Wie gegen ein Festungstor wurden immer von neuem die Meder in den Kampf geschickt, die ersten Glieder von dem nachdrängenden Haufen vorwärtsgeschoben, einem gewissen Tode entgegen; denn sie hatten keinen Schutz gegen die griechischen Lanzen, von denen kein Stoß fehlging, während die Geschosse von den ehernen Rüstungen abprallten. Die Truppen wurden wiederholt zurückgedrängt, und Xerxes, der von der Höhe zuschaute, sah das Blut seiner besten Männer in Strömen über den Weg fließen. Hier war mit neuen Massen nichts zu erreichen. Man mußte darauf denken, den Paß zu umgehen, und zu diesem Zwecke kam es darauf an, einen ortskundigen Führer zu finden.

Ephialtes, ein Malier, erbot sich zum Führer durch das Hochland, welches oberhalb des Passes sich hinzieht. Von der Asoposschlucht stieg man am Abend durch die Eichenwälder hinan; als es tagte, war man auf der Höhe. Die Stille der Morgenluft begünstigte den Marsch. Die Phokeer schliefen. Erst die Tritte der Feinde schreckten sie auf. Außerstande, sich auf der Stelle zum Widerstande zu ermannen, räumten sie den Weg und zogen sich auf den Gipfel des Kallidromos zurück, indem sie glaubten, daß es auf sie abgesehen sei. Die Perser aber dachten nicht daran, sich mit ihnen aufzuhalten, und eilten abwärts, um den Spartanern in den Rücken zu fallen.

Diese erfuhren bald, wie es stand. Der Posten war verloren und zwar durch die Schuld der Phokeer, die den Wachtdienst vernachlässigt hatten. Noch war Hydarnes oben im Gebirge und der Rücken frei. Aber Leonidas konnte nicht zweifelhaft sein, was er zu tun habe, denn er war ja nicht als Feldherr hergeschickt, um nach eigenem Ermessen den Umständen gemäß Krieg zu führen, sondern einfach um den Paß zu hüten. So gerechten Grund er also auch hatte, den Phokeern, die ihn im Stich gelassen hatten, zu zürnen, so war doch für ihn das Bleiben nur die Erfüllung einer Bürgerpflicht, wie sie dem echten Spartaner zur anderen Natur geworden war.

Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, entließ er die anderen Kontingente. Die Thesbier und Thebaner blieben; die ersten aus einer einstimmig anerkannten Heldengesinnung, welche ihnen um so höher anzurechnen ist, weil kein äußerliches Pflichtgebot sie an den Ort fesselte, die anderen, wie Herodot bezeugt, von Leonidas zurückgehalten. Er wußte, daß sie, wenn sie diesen Tag überlebten, nur dazu dienen würden, die Reihen der Perser zu verstärken.

Gleich nach dem Abzug der Genossen war der Rückweg abgeschnitten, und von beiden Seiten drängte die zahllose Übermacht heran.

Um zehn Uhr vormittags ordnete sich die kleine Schar zum letzten Kampfe. Erst führte sie Leonidas mitten in die Feinde, damit sie ihr Leben so teuer wie möglich verkauften, dann aber, als sie von dem Gefechte matt wurden und ihre Lanzen nach und nach zersplitterten, zogen sie sich auf einen kleinen Hügel zurück, welcher gleich südlich von den Quellen sich einige dreißig Fuß erhebt. Hier sanken sie, einer nach dem andern, in brüderlicher Gemeinschaft unter den Pfeilen der Meder. Ihre Aufopferung war keine vergebliche; sie war den Hellenen ein Vorbild, den Spartanern ein Antrieb zur Rache, den

Persern eine Probe hellenischer Tapferkeit, deren Eindruck sich nicht vergessen ließ. Ihr Grab wurde ein unvergängliches Denkmal heldenmütiger Bürgertugend, welche den sicheren Tod wählt, um Eid und Pflicht nicht zu verletzen. (Ernst Curtius, Griechische Geschichte, 1887/88, 6. A.)

### DIE SCHLACHT BEI SALAMIS.

So brach der Schlachttag an, der zwanzigste September (19. Boedromion). Es war ein heiliger Tag für Athen, denn am Abend desselben begann der Jakchostag, an welchem das Bild des Gottes in großem Feierzuge nach Eleusis getragen wurde und die Fackeln rings um die heilige Bucht erglänzten. Während Themistokles die Seinigen zum entscheidenden Kampfe anfeuerte, kam das Schiff mit den heiligen Bildern der Aeakiden von Aigina herüber. Glückverheißend loderten die Opferflammen, und als gerade drei Gefangene eingebracht wurden, verlangte das Kriegsvolk, daß sie der Weisung des Sehers Euphrantides gemäß den Göttern geopfert würden. Die Kampflust steigerte sich bis zur Wildheit, und als die Perser ihrer Gegner ansichtig wurden, erblickten sie wider Erwarten ein streitfertiges Schiffsheer und hörten von Trompetenschall und hellen Kriegsliedern die Felsen der Insel widerhallen.

Auf beiden Seiten war man zum entschlossensten Kampfe gerüstet, denn der Hellenen einzige Hoffnung war ja die Vernichtung des Feindes, und hinter ihnen standen auf den Höhen von Salamis ihre Frauen und Kinder, deren das schrecklichste Sklavenlos wartete, wenn nicht ein voller Sieg gewonnen wurde. Hinter der Perserflotte aber war auf dem Vorsprunge des Berges Aigaleos der silberfüßige Thronessel des Großkönigs aufgerichtet. Dort saß er inmitten seiner Truppen, von seinen Räten und Schreibern umgeben, nahe genug, die Gewässer zu überblicken, auf deren engem Raume sich Hunderttausende zusammendrängten, und bereit, unverzüglich reichen Lohn sowie die furchtbarste Strafe zu erteilen. Jeder Schiffsführer glaubte des Königs Auge auf sich gerichtet zu sehen; der Ehrgeiz wurde entflammt, namentlich bei den Joniern, von denen nur wenige sich absichtlich zurückhielten. Darum machten die Perser mit großem Ungestüme den ersten allgemeinen Angriff, und die Hellenen wichen gegen Salamis zurück, doch in voller Ordnung, indem die Vorderteile der Schiffe den Feinden zugekehrt blieben. Dann gingen sie wieder langsam vor, zuerst die Athener und Ägineten.

Wie in den homerischen Schlachten begann der Kampf mit einzelnen Angriffen; kühne Schiffsführer wagten sich vor und zogen die übrigen in das Handgemenge herein. So wurde allmählich der Kampf allgemein, und die Vorteile, welche auf Seiten der Griechen waren, zeigten sich immer deutlicher. Denn die Barbaren, welche sich ganz auf ihre Masse verließen, kämpften ohne Plan und Ordnung, während die Hellenen, namentlich die Ägineten und Athener, geschwaderweise zusammenhielten. Die Barbarenschiffe waren schwimmende Häuser, die mit Truppen besetzt waren; den Griechen war das Schiff selbst eine Waffe: mit solcher Schnellkraft wußten sie die Feinde anzulaufen. Der Mut wuchs mit jedem Stoße, der ein feindliches Schiff sinken machte, mit jeder glücklichen Streiffahrt, welche die Ruder der Gegner zer-

brach. Luft und Meer wurden gegen Mittag unruhiger, die Bedrängnis der Feinde wuchs; in drei Linien aufgestellt, hatten ihre schwerfälligen Fahrzeuge keine freie Bewegung; die Beschädigten konnten nicht zurück, um die anderen vorzulassen. Dazu kam, daß die verschiedenen Flottenmannschaften gegeneinander in eifersüchtiger Spannung waren; die Phönizier klagten die Jonier des Verrats an; die einen überrannten die anderen, um sich selbst zu retten. Die Angst der Asiaten war um so größer, da sie im Wasser ihr unvermeidliches Grab vor sich sahen, während den Griechen ihre Gewandtheit im Nahkampf, im Springen und Schwimmen um so mehr zugute kam, je größer das Gedränge wurde. Ariabignes, der Admiral, des Königs Bruder, und andere hervorragende Männer fielen im Kampfe; die Flotte verlor den Zusammenhang, und die Schiffe fingen an, um sich dem allgemeinen Untergange zu entziehen, nach dem Phaleron hin zurückzuweichen. Der Westwind kam ihnen dabei zugute; aber auch auf dem Rückzuge erwartete sie neues Verderben. Denn während die Athener den Fliehenden folgten, kreuzte draußen ein Geschwader von Ägineten, welche sie von vorne angriffen und ihnen großen Schaden zufügten.

Unter diesen Umständen hatte man keine Zeit, die Truppen aufzunehmen, welche auf Psyttaleia ausgesetzt waren, um hier den Griechen den Ausweg aus der Bucht zu sperren. Aristeides benutzte diese Gelegenheit, um auch seinerseits an dem Schlachttage tätigen Anteil zu nehmen. Er sammelte rasch eine Schar gerüsteter Bürger, welche in Salamis dem Seekampfe zusahen, landete mit ihnen auf der Insel, deren niedriges Gestrüpp den zusammengedrängten Feinden keinen Schutz darbot, und so wurde die ganze Mannschaft, eine Abteilung auserlesener Perser, durch das Schwert der Athener niedergemacht. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang ging der Mond auf; er begünstigte wesentlich die letzte Verfolgung und zeigte den Griechen die von den Persern geräumte, von Schiffstrümmern und Leichen dicht bedeckte Walstätte der salaminischen Bucht. Zum Danke wurde mit dem Feste der Mondgöttin Artemis Munichia die Erinnerungsfeier des Sieges verbunden. (Ernst Curtius, Griechische Geschichte, 1887/88, 6. A.)

### DIE SCHLACHT BEI ISSOS.

Alexander ließ seine Linie langsam vorrücken, um mit größter Ordnung und durchaus geschlossen auf den Feind einbrechen zu können. Er ritt an der Front entlang, sprach zu den einzelnen Abteilungen, rief diesen, jenen der Führer mit Namen an, erwähnend, was sie schon Rühmliches getan; überall jauchzten ihm die Scharen zu, forderten, nicht länger zu zögern, den Angriff zu beginnen. Sobald sich die ganze Linie in geschlossener Ordnung auf Pfeilschußweite den Feinden genähert hatte, warf sich Alexander unter dem Schlachtrufe des Heeres mit seiner Ritterschaft in den Pinaros. Ohne von dem Pfeilhagel des Feindes bedeutenden Verlust zu erleiden, erreichten sie das jenseitige Ufer, stürzten sich mit solcher Gewalt auf die feindliche Linie, daß diese nach kurzem vergeblichen Widerstande sich zu lösen und zu weichen begann. Schon sah Alexander des Perserkönigs Schlachtwagen, er drang auf

diesen vor; es entspann sich das blutigste Handgemenge zwischen den edlen Persern, die ihren König verteidigten, und den makedonischen Rittern, die ihren König führte; es fielen Arsames, Rheomithres, Atizyes, der ägyptische Satrap Sabakes; Alexander selbst wurde im Schenkel verwundet; desto erbitterter kämpften die Makedonen; dann wandte Dareios seinen Wagen aus dem Getümmel, ihm folgten die nächsten Reihen, die links gegen die Höhe emporgeschoben; bald war hier die Flucht allgemein. Die Paionen, die Agrianer, die beiden Ilen des äußersten makedonischen Flügels stürzten sich von rechts her auf die verwirrten Haufen und vollendeten an dieser Seite den Sieg. Indes hatte dem heftigen Vorrücken Alexanders das schwere Fußvolk der Mitte nicht in gleicher Linie folgen können, sodaß da Lücken entstanden, die der Eifer, nachzukommen, schon durch die steilen Ufer des Pinaros gehemmt, nur vergrößerte; als Alexander schon in dem Zentrum der Feinde wütete und ihr linker Flügel wankte, eilten die Hellenen des Perserheeres, sich auf die makedonischen Hopliten, denen sie sich an Mut, Waffen- und Kriegskunst gewachsen wußten, da, wo in deren Linie die größte Lücke war, zu werfen. Es galt, den schon verlorenen Sieg wiederzugewinnen; gelang es, die Makedonen wieder von dem steilen Ufer zurück und über den Fluß zu drängen, so war Alexander in der Flanke entblößt und so gut wie verloren. Diese Gefahr feuerte die Pezetairen zu doppelter Anstrengung an; sie hätten den Sieg, den Alexander schon gewonnen, preisgegeben, wenn sie wichen. Den Kampf des gleichen Mutes und der gleichen Kraft machte der alte Haß zwischen Hellenen und Makedonen noch blutiger; man wütete doppelt, weil der Feind des Feindes Fluch und Todesseufzer verstand. Schon war Ptolemaios, des Seleukos Sohn, der die vorletzte Taxis führte, schon waren zahlreiche Offiziere gefallen; nur kaum noch, mit äußerster Anstrengung hielt man hier das Gefecht, das sich in der Nähe des Gestades bereits für die Perser zu entscheiden schien.

Nabarzanes mit den persischen Reitern war über den Pinaros gesetzt und hatte sich mit solchem Ungestüm auf die thessalischen Reiter geworfen, daß eine der Ilen ganz zersprengt wurde, die anderen sich nur durch die Gewandtheit ihrer Pferde, sich immer von neuem rasch sammelnd und bald da, bald dort dem Feinde mit neuem Stoß zuvorkommend, zu behaupten vermochten; es war nicht möglich, daß sie auf die Dauer der Übermacht und der Wut der persischen Reiter widerstanden. Aber schon war der linke Flügel der Perser gebrochen, und Dareios suchte, statt in der Schlacht und bei seinen Getreuen, sein Heil in der Flucht. Alexander sah seine Phalangen in Gefahr; er eilte, sie zu retten, ehe er den flüchtigen König weiter verfolgte; er lies seine Hypaspisten links schwenken und den griechischen Söldnern, während die Hopliten der Phalanx von neuem ansetzten, in die Flanke fallen, die unfähig, dem Doppelangriff zu widerstehen, geworfen, zersprengt, niedergemacht wurden. Die Massen hinter ihnen, die als Reserve hätten dienen und nun den Kampf aufnehmen können, waren der Flucht des Großkönigs gefolgt. Die Reiter des Nabarzanes, die noch im heißesten Kampf und im Vordringen waren, erreichte jetzt das Geschrei: „Der König flieht“; sie begannen zu stocken, sich zu lockern, zu fliehen; von den Thessalern verfolgt, jagten sie über die

Ebene. Alles stürzte den Bergen zu, die Schluchten füllten sich; das Gedränge aller Waffen und Nationen, der zermalmende Hufschlag der stürzenden Pferde, das Geschrei der Verzweifelnden, die mörderische Wut ihrer Todesangst unter den Klingen und Speißen der verfolgenden Makedonen und deren jubelndes Siegesgeschrei — das war das Ende des glorreichen Tages von Issos. (Joh. Gust. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen, 1833.)

### ENTSCHEIDUNG ZWISCHEN ROM UND ALBA.

In beiden Heeren waren drei Brüder, an Alter und an Kräften gleich, an demselben Tag geboren und sich verwandt. Curiatier wurden die Albaner, die Römer Horatier genannt. Sie, vom Schicksal gleichsam auserlesen, für des Vaterlandes Ehre das Äußerste zu wagen, erklärten sich zum Kampf bereit. Das Gesetz des Kampfes war: wessen Volkes Söhne siegen werden, dem soll die Herrschaft über seine Stammesgenossen sein. Nachdem der römische Friedensrichter vom Könige die Vollmacht zur Abschließung des Vertrages erhalten und er vom Kapitol die Lorbeer-, Öl- und Myrthenzweige herbeigeholt, durch deren Berührung die Person des Trägers heilig und unverletzlich ward, so ernannte er zum Bevollmächtigten (*pater patratus*) den Marcus Valerius, indem er Haar und Haupt mit den heiligen Zweigen ihm berührte. Dieser las sodann die Bedingungen des Vertrags ab, wie sie aufgezeichnet waren, und schloß mit den Worten: „Höre Jupiter, höre Bevollmächtigter von Alba, höre du, albanisches Volk! Diese Bedingungen, wie sie hier öffentlich von Anfang bis zu Ende von jener Tafel vorgelesen worden sind, ohne List und sonder Gefährde, und wie sie hier, am heutigen Tage, richtig verstanden worden sind, werden von dem römischen Volk gehalten werden. Sollte es sie zuerst verletzen, nach Beschluß der Gemeinde und in böser Ansicht, dann sollst du, Jupiter, an jenem Tage das römische Volk so schlagen, wie ich heute dieses Schwein schlagen werde, und sollst dies in so stärkerem Maße tun, als du stärker und mächtiger bist.“

Mit diesen Worten schlug er das Schwein mit einem Kieselstein. Auf gleiche Weise ließen auch die Albaner die Eidesformel durch ihren Diktator und die Priester bestätigen. So war alles vorbereitet für den Tag des Kampfes, dessen blutige Entscheidung beide Völker, zwischen Hoffnung und Furcht geteilt, erwarteten. Am festgesetzten Tage rückten früh am Morgen beide Heere aus und stellten sich vor dem Lager auf. In der Mitte blieb ein leerer Platz für die Kämpfenden bestimmt. Die Jünglinge erschienen im blitzenden Waffenschmuck mit Blumenkränzen, die Götter in Lobgesängen preisend, mit freudigem Zuruf von den Ihrigen begrüßt. Als sie einander zu Gesicht bekamen, grüßten sie sich mit freudigem Zuruf und umarmten sich im Angesicht des ganzen Heeres. Dann traten sie zurück, die Schwerter in der Hand und der Kampf beginnt. Langes Schweigen ruhte auf den Heeren, lange Zeit vernahm man nur das Klirren der Waffen, bis der Schmerzuruf eines Verwundeten die lautlose Stille unterbrach. Da plötzlich lautes Wehklagen von der einen, Frohlocken von der andern Seite. Und wirklich schien das Schicksal des Tages entschieden. Nach einem hitzigen Schwerterkampf, in welchem Mut, Ge-

wandtheit, Waffenübung das Äußerste versuchten, hatten zwei der Römer, nachdem sie ihre Gegner schwer verwundet, einer nach dem anderen ihr Leben ausgehaucht, und es blieb der dritte übrig, den die drei Albaner als eine sichere Beute zu umringen eilten. Furchtbar tönte das Siegesgeschrei von drüben herüber. Herzerreißend war die Klage der Besiegten. Aber noch gab der Horatier seine Sache nicht verloren. Was durch offene Gewalt unmöglich war, das wollte er durch List erreichen. Er ergriff die Flucht. Was er erwartete, geschah. Die Gegner folgten, langsam oder schneller, nach ihrer Kräfte Maß. Als er sie in hinlänglicher Entfernung voneinander sah, kehrte er plötzlich um. Der erste Albaner fiel, durch den plötzlichen Widerstand überrascht; der zweite, schwer verwundet, leistete nur kurzen Widerstand; der dritte, den Tod vor Augen sehend, fiel wie ein Opfertier am Altar. „Die beiden ersten weihte ich den Rachegeistern meiner Brüder, du stirbst für die Torheit deines Volks, denn fortan wird der Römer über Alba herrschen.“ Mit diesen Worten stieß der Horatier dem letzten Gegner das Eisen in die Brust. Jetzt erst erwachte das römische Heer aus seiner Betäubung. Lang noch hallten die Berge wider von dem Freudenruf, der aus beklommener Brust entströmte. Alles eilte, den Sieger zu begrüßen und ihn mit Kränzen zu umwinden, als Retter des Vaterlandes zu preisen. Aber mit tiefem Schmerze erwartete das albanische Heer die Befehle der Sieger. (Franz Doroth. Gerlach und J. J. Bachofen, Die Geschichte der Römer, 1851.)

#### DIE SCHLACHT VON HERAKLEIA.

Pyrrhos lagerte auf der linken Seite des Flusses, er ritt am Ufer hinauf; mit Staunen sah er jenseits das römische Lager; das sah nicht nach Barbaren aus. Solchem Feind gegenüber bedurfte es der Vorsicht; noch immer erwartete er den Zuzug der Bundesgenossen, und im feindlichen Lande schien der Feind bald Mangel leiden zu müssen; er beschloß, die Schlacht zu vermeiden. Eben darum suchte sie der Konsul zu erzwingen; anzugreifen schien die kräftigste Ermutigung gegen das Grauen, das Pyrrhos' Name, die Phalangen, die Elefanten verbreiteten. Der Fluß trennte beide Heere; während der Übergang des Fußvolks durch die Nähe eines feindlichen Korps behindert war, ließ der Konsul seine Reiterei weiter stromauf übergehen, jenem Korps in den Rücken fallen; bestürzt zog es sich zurück, öffnete dem römischen Fußvolk die Furt, das sofort hinüberzugehen begann. Schleunigst ließ der König sein Heer in Schlachtordnung rücken, die Elefanten vorauf; er stürmte an der Spitze seiner 3000 Reiter gegen die Furt — sie war diesseits schon von dem Feind in Besitz genommen —, gegen die römische Reiterei, die in geschlossenen Reihen anrückte; er selbst sprengte voran, eröffnete den bald furchtbaren Kampf, stets mitten im wildesten Handgemenge, stets mit größter Umsicht die Bewegung seiner Scharen ordnend — bis einer der Feinde auf schwarzem Pferde, der immer schon zu ihm vorzudringen gesucht, ihn erreichte, des Königs Pferd durchbohrte und, da der König mit zu Boden sank, selbst niedergerissen und durchbohrt wurde. Aber ein Teil der Reiter hatte bei ihres Königs Sturz kehrtgemacht. Pyrrhos eilte, seine glänzende Rüstung nach dem Rat der Freunde mit der unscheinbaren des Megakles zu tauschen, und während



dieser, als sei er der König, hinsprengend da neuen Schrecken, dort neuen Mut erweckte, stellte er sich selbst an die Spitze der Phalangen. Ihre Riesenhöhe stürzte sich auf den Feind, aber die Kohorten ertrugen sie; nun stürmten sie heran, aber an den geschlossenen Phalangen prallten diese zurück. Während so siebenmal abwechselnd vorgedrungen und wieder gewichen wurde, war Megakles das Ziel immer neuer Geschosse, endlich zum Tod getroffen, seiner Königsrüstung beraubt; jubelnd ward sie in den römischen Reihen umhergetragen: Pyrrhos sei gefallen. Den lähmenden Schrecken bei den Seinen hatte der König, sein Antlitz entblößend, da und dort umhersprengend, einzelne ansprechend, kaum gelöst, als die römische Reiterei sich in Bewegung setzte, einem neuen Angriff der Legionen Nachdruck zu geben. Jetzt endlich ließ Pyrrhos die Elefanten vortreiben; vor dem Anblick, der Wut, dem Getöse der nie gesehenen Ungeheuer floh Roß und Mann mit wildem Entsetzen; die thessalischen Reiter stürzten sich nach, die Schmach des ersten Gefechtes zu rächen, die Flucht der römischen Reiter riß auch die Legionen mit fort, ein ungeheures Gemetzel begann; vielleicht wäre niemand entkommen, wenn nicht eins der Tiere verwundet sich rückwärts gewandt, mit seinem Geheul die übrigen verstört, so die weitere Verfolgung unrätlich gemacht hätte. Lävinus hatte die entschiedenste Niederlage erlitten; er mußte sein Lager preisgeben, die Reste seines versprengten Heeres flüchteten nach Apulien; dort konnte die große römische Kolonie Venusia dem geschlagenen Heer Sicherheit geben, die Vereinigung mit dem Heere des Aemilius in Samnium möglich machen; für jetzt mußte er zufrieden sein, eine Position zu erreichen, die im Notfall verteidigt werden konnte.

Pyrrhos hatte einen Sieg gewonnen, aber mit welcher Anstrengung, mit welchen Opfern; die besten seiner Krieger, bei 3000 Mann, seine tüchtigsten Befehlshaber waren gefallen; er konnte von diesem Siege zu den Glückwünschenden sagen: „Noch einen, und ich kehre allein nach Epeiros zurück.“ Wie furchtbar der Name der Römer unter den Italikern sein mochte, in dieser Schlacht hatte der König die ganze eiserne Kraft ihrer Heeresordnung und ihrer Disziplin erkannt; als er Tags darauf den Walplatz besuchte und die Reihen der Gefallenen übersah, fand er keinen Römer, der abgewandt gefallen wäre. „Mit solchen Soldaten“, rief er, „wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre.“ Wahrlich, es war ein andres Volk als irgendeins im Osten, ein andrer Mut als der der griechischen Mietlinge, der hochfahrenden Makedonen. Als er den Gefangenen nach dem Brauch der makedonischen Kriegsmächte antrug, in seinen Sold zu treten, nahm es keiner an; er ehrte sie, ließ sie ohne Fesseln. Er befahl die gefallenen Römer mit allen Ehren zu bestatten; auf 7000 wird ihre Zahl angegeben. (Joh. Gust. Droysen, Geschichte des Hellenismus, III., 1877).

## DIE RÖMER IN DER KARTHAGISCHEN BEDRÄNGNIS.

Man hat wohl sonst das Los der Staaten gepriesen, welche ohne tätige Teilnahme an den Ereignissen, die im Völkerleben die Entscheidung geben, fast unbemerkt und unbeachtet die Jahrhunderte an sich vorüber rollen sehen.

Den Römern ist diese Gunst des Schicksals nicht zuteil geworden. So<sup>4</sup> wie die früheste Geschichte derselben eine Zeit fast ununterbrochenen Kampfes war und ihre Freiheit nur unter den heftigsten inneren und äußeren Stürmen erungen ward, so sollte auch ihre Stellung in der Weltgeschichte durch eine furchtbare Erschütterung bezeichnet werden, aus welcher das Volk, anfangs dem Untergange nahegebracht, endlich siegreich sich erhob, um sofort im weiten Abend- und Morgenland als Gebieter aufzutreten. Der Staat in reicher mannigfaltiger Entwicklung schien fortan durch jeden Kampf und jede Gefahr an innerer Stärke zu gewinnen, bis er, zum ungeheuern Riesen emporgewachsen, allein des Schicksals Wage in seinen Händen trug. Diese reiche Zukunft, welche Rom zur Vermittlerin der alten und der neuen Welt erhoben, sie beruhte zunächst auf der Entscheidung des blutigen Kampfes mit Karthago. Das römische Volk, als Haupt Italiens anerkannt, nachdem es die makedonische Taktik in Pyrrhus überwunden, nachdem es auf dem ihm fremden Element die Karthager gedemütigt, nachdem es den Erbfeind des römischen Namens, die Gallier, in den eigenen Wohnsitzen bedroht und teilweise unterworfen, stand stolz und drohend unter den Völkern des Abendlandes, gehoben durch das Gefühl eigentümlicher Kraft und durch das Andenken an die Taten seiner Väter. Aber die Nebenbuhler seiner Macht, die Karthager, wenn auch im ersten Kampfe unterlegen und aus langjährigem Besitz im Mittelmeer verdrängt, hatten weder das Bewußtsein ihrer Macht, noch den Gedanken aufgegeben, dieselbe zu behaupten. Die Ausbreitung ihrer Herrschaft an der spanischen Küste und Bündnisse mit den Völkern im Inneren boten reichen Ersatz für das Verlorene. Die neuentdeckten Reichtümer dieses Landes strömten in den Schatz der Sieger, während die kriegerischen Bewohner unter den Fahnen karthagischer Feldherren für die Herrschaft ihrer Unterdrücker und gegen ihre Stammesgenossen kämpften. Im Vertrauen auf diese neuen Hilfsquellen seines Vaterlandes, im Bewußtsein angestammter Geistesgröße und von glühendem Hasse gegen Rom erfüllt, konnte Hannibal den großen Gedanken fassen, Rom in Italien selber zu bekämpfen und von Spanien aus den Krieg ins Herz von Latium zu tragen. Also erhob er das sieggewohnte Banner von den rauchenden Trümmern von Sagunt, um es auf den Zinnen des Kapitolums aufzupflanzen. Alle Hindernisse, die der mühselige Zug durch kaum bekannte Länder und kriegerische Völker, die Wildheit des pyrenäischen Waldgebirges und der Schrecken der mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Alpen, endlich die bunte Mischung des eigenen Heeres ihm entgegenstellten, überwand sein erfinderischer Geist, und nach vier Monden stand das karthagische Heer in den fruchtbaren Gefilden am Po, dort die äußersten Bollwerke der römischen Macht, die neuen Niederlassungen im gallischen Gebiet bedrohend. Umsonst ward jetzt von den Römern alles aufgeboten, dem raschen Vordringen des Feindes ein Ziel zu setzen. Mochten die trutzigen Männer sich mutig in das Gewühl der Schlachten stürzen, mochten sie selber im Tode unbesiegt mit ihren Leibern die Walstatt decken, mochten immer neue Scharen an die Stelle der Erschlagenen treten, die zahllosen Tausende bluteten umsonst in den heißen Schlachten am Tessin, der Trebia, dem trasimenischen See, bei Cannä. Es brach sich der wilde Ungestüm der freiheitsstolzen Männer an

des karthagischen Feldherrn seltener Geistesgröße und seiner überlegenen Kriegskunst. Italien sah staunend seine Überwinder selbst besiegt. Hatten schon vorher die Gallier sich zu den Karthagern hingewendet, so folgte jetzt die Küste von Groß-Griechenland, darauf die Lucaner, die Bruttier, die Samniter, die Apulier; die Atellanen, die Calatiner, die Hirpiner fielen ab; die zweite Stadt Italiens, das stolze Capua ward gewonnen; ein karthagisches Heer erschien vor Rom; die römische Herrschaft in Italien schien zerstört für immer.

Schon acht Jahre wogte der Kampf ohne Entscheidung. Die Karthager wurden heimisch in Italien, die Römer ermatteten im fruchtlosen Widerstand. Wohl konnten sie Vorteile im einzelnen erringen, und manche Stadt, selbst Capua und Syrakus, dem Feinde entreißen, aber Hannibal selber stand in der Feldschlacht unbesiegt, und Führer und Heere, die sich ihm entgegenstellten, büßten nacheinander ihre Keckheit mit blutigem Untergang. Ja, in Hispanien, dessen Besitz in diesem Kampfe entscheidend war, fielen binnen dreißig Tagen zwei der besten römischen Feldherrn an der Spitze ihrer Heere. Die Nachricht von diesem furchtbaren Mißgeschick beugte den Mut selbst kriegserfahrener Männer. Es ward gefühlt, daß bei bisheriger Art zu streiten die Römer langsam sich verbluten müßten, daß jetzt neue Heere aus Spanien die Alpen überschreiten würden, daß kein Feldherr wäre, den unverrückt vom Feinde verfolgten Plan zu vereiteln. Da der Senat selber keinen Führer würdig seiner Wahl erfunden, da das Volk den tüchtigsten bezeichnen sollte, da keiner nur gewagt, sich um diese hohe Ehrenstelle zu bewerben, so schien in der Tat alles Vertrauen, alle Siegeshoffnung in den Gemütern wie erstorben. Es erschien der Wahltag, und das Volk strömte in Haufen zusammen auf dem Marsfeld. Aber eine schwüle Stille herrschte, und bange ruhte der Blick der Bürger auf den Häuptern des Senats, von ihnen Rat und Trost erwartend. Doch auch diese schauten finster und ratlos vor sich hin; es war ein Augenblick, wo schmerzlicher als je die allgemeine Not und Hilflosigkeit empfunden ward. Da trat rasch ein Jüngling auf und rief mit starker Stimme: er bewerbe sich um den Oberbefehl in Spanien. Es war eine edle Gestalt, lang wallte das Haar über seine Schultern, ein dunkles Feuer glühte in dem Auge, und die Hoheit seines Wesens ergriff mit wunderbarer Gewalt das Gemüt der Bürger. Ein freudiges Erstaunen durchlief die Reihen, frohe Hoffnung erfüllte aller Herzen, und einstimmig riefen die Tausende von Bürgern: „Cornelius Scipio soll das Heer in Spanien führen!“ (Franz Dorothea Gerlach, Historische Studien, 1841.)

### DIE SCHLACHT BEI ZAMA.

Im Frühjahr 202 zog Scipio mit dem Hauptteil seiner Armee ins Bagradastal, um Massinissa mit seiner Reiterei an sich zu ziehen, unterwegs zur Strafe alle Orte, auch wenn sie sich ergaben, schonungslos verwüstend. Ob Hannibal das Verhalten der Karthager gebilligt oder gar veranlaßt hat, wissen wir nicht; jetzt blieb ihm keine Wahl mehr, als die Entscheidungsschlacht zu suchen. So rückte er von Hadrumetum aus ins Binnenland vor. Auch

Scipio war zur Schlacht entschlossen und zog ihm entgegen. In der Nähe von Zama — dem westlichen Ort dieses Namens, später als Bestandteil des numidischen Reiches Zama regio genannt — kommen die Heere in Fühlung. Die militärische Lage hatte sich gegen den Beginn des Krieges völlig umgekehrt. Damals legte Hannibal dem Gegner das Gesetz auf, jetzt der Römer. Scipio trug sein Siegesbewußtsein offen zur Schau: die aufgegriffenen Spione Hannibals ließ er nicht hinrichten, sondern zeigte ihnen sein ganzes Lager und sandte sie zurück. Die Wirkung blieb nicht aus: Hannibal bat um eine Unterredung, um vielleicht doch noch ein günstiges Abkommen zu erreichen. Scipio rückte nach der Vereinigung mit Massinissa bis zu einem Hügel vor, der ihm eine günstige Wasserversorgung ermöglichte; Hannibal dagegen, der bis auf fünf Kilometer heranrückte, hatte darin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dann gewährte Scipio die Unterredung. Aber natürlich konnte sie zu nichts führen: Scipio erklärte, daß das Angebot, Karthago wolle sich auf Afrika beschränken und auf alle überseeischen Besitzungen verzichten, zu spät komme, wo er jetzt siegreich in Afrika stehe; nachdem Karthago den Frieden schmachvoll gebrochen habe, bleibe ihm nur die Wahl, entweder sich bedingungslos zu unterwerfen oder noch einmal das Schlachtenglück zu versuchen.

Am nächsten Tage, etwa im Mai 202, kam es zur Schlacht. Auch taktisch hatten sich die Verhältnisse in ihr Gegenteil verwandelt. Denn die Überlegenheit an Reiterei war jetzt, dank den Numidern, auf römischer Seite; das römische Heer war jetzt gleich der Kerntruppe Hannibals ein Veteranenheer, und durch die inzwischen in Scipios spanischen Kriegen erreichte Entwicklung konnte seine Überlegenheit im Gefecht zu voller Wirkung gelangen. Allerdings war Hannibals Armee, insgesamt etwa gegen 50 000 Mann, an Zahl wesentlich stärker als die Scipios (einschließlich der Reiterei und der numidischen leichten Truppen etwa 30 000). Aber Hannibal wußte, daß er sich nur auf seine Veteranen, etwa 15 000 Mann, verlassen könne, und daß seine Reiterei den Gegnern erliegen müsse. So hat Hannibal seine Taktik völlig geändert; auch er übernahm jetzt die römische Aufstellung in drei Treffen. In das erste stellte er, gedeckt durch 70 Elefanten, die 12 000 teils durch Mago, teils durch Hasdrubal Gisco geworbenen Söldner, ins zweite das etwa ebenso starke, militärisch fast unbrauchbare Aufgebot der Karthager und Libyer, auf die Flügel die Reiterei. Das dritte Treffen dagegen, die Veteranen, hielt er beim Vorrücken in ihrer Stellung am Abhang eines Hügels zurück. Die Absicht war, die Römer durch die Elefanten und die beiden ersten Treffen, deren Niederlage er voraussehen mochte, nach Möglichkeit müde zu machen und dann mit den intakten Kräften der Veteranen den entscheidenden Stoß zu führen. Demgemäß entwickelte sich die Schlacht. Die Elefanten konnten wenig Schaden anrichten, da sie von den ausgeschwärmten Leichtbewaffneten in die breiten Gassen gejagt wurden, die Scipio dafür zwischen seinen Manipeln gebildet hatte; die karthagische Reiterei wurde auf beiden Flügeln von Laelius und Massinissa geworfen. Das erste Treffen, wie die Römer mit Schwertern bewaffnet, wehrte sich tapfer, mußte aber schließlich dem Andrängen der Manipel weichen; das zweite dagegen, die Bürgerwehr, versagte

vollständig. So entstand eine unbeschreibliche Verwirrung, die flüchtigen Söldner, die sich verraten glaubten, hieben auf das Bürgeraufgebot ein, Söldner, Karthager, Römer fochten wild durcheinander. Hannibal ließ seine Veteranen die Speere fallen, um die Flüchtigen abzuwehren und die volle Ordnung zu wahren. Als das Morden zu Ende ging, sammelte Scipio die beiden ersten römischen Treffen auf die Flügel der Triarier, und bis Laelius und Massinissa mit ihren Reitern von der Verfolgung zurückkehrten und den Feinden in den Rücken fielen. So ereilte Hannibal das Schicksal, das er vierzehn Jahre vorher bei Cannä den Römern bereitet hatte. Das karthagische Heer war vernichtet, über 20 000 gefallen, etwa eben so viele gefangen; nur von wenigen Reitern begleitet, rettete sich Hannibal durch Flucht nach Hadrumetum. Daß auch der römische Verlust über 1500 Mann betrug, beweist, wie schwer das Ringen gewesen war; denn in der Regel ist in den Schlachten des Altertums infolge der tiefen Aufstellung und der geringen Ausdehnung der Kämpferfront der Verlust der Sieger nur sehr gering. (Eduard Meyer, in: Meister der Politik, 1923.)

### DER BÜRGERKRIEG.

Der alte Zwiespalt, welcher, mit dem Ständekampf um Gleichberechtigung beginnend, im Verlauf der Jahrhunderte so manche Formen angenommen und sich durch Hineinziehen der sozialen Fragen und Beteiligung des militärischen Elements unter gelegentlichem Rollenwechsel in blutigen Fehden innerhalb wie außerhalb der Stadt und des Bürgerkreises fortgeschleppt hatte, wurde nun zu einem Zweikampf, welcher Rom ärgeren Greueln preisgab als es je erlebt hatte. Die beiden Männer, in denen die Parteien, die eine so revolutionär wie die andere, sich verkörperten, waren Cajus Marius und Lucius Cornelius Sulla. Der eine war eines Tagelöhners Sohn aus einem Dorfe bei Arpinium, roh und ungebildet, aber ein tüchtiger Kriegermann und als solcher emporgekommen, bis er im Jahre 647 selbst zum Konsulat gelangte, ungeachtet des Widerstandes der Optimaten, welche diese Würde unter den Ihrigen von Hand zu Hand gehen ließen. Der andere war der Sprößling eines der vornehmsten patrizischen Geschlechter, geistvoll und unterrichtet, ein raffinierter Lebemann, aber vor keiner Mühe zurückschreckend, freigebig und beredt, im Felde glücklich, obgleich er das Kriegswesen verhältnismäßig spät erlernt hatte. Sie waren Nebenbuhler schon von dem jugurthinischen, von dem kimbrischen, mehr noch von dem Bundesgenossen-Kriege her, in welchem Sulla mehr denn irgendeiner geleistet hatte, jener ein Siebzjähriger, dieser noch im kräftigsten Mannesalter; zwei in allem außer in der Tapferkeit voneinander grundverschiedene Naturen. Noch währte der italische Krieg, als König Mithridates von Pontus, wenn nicht seiner Gesinnung nach doch durch seine außerordentliche Energie und Tätigkeit das Widerspiel der meisten asiatischen Herrscher, gereizt durch jene Politik, in welcher Rom die schlimmen Eigenschaften der Asiaten gegen sie selber zu überbieten gewohnt war, Kleinasien überzog, wobei alle dort anwesenden Römer und Italiker als Opfer des Volkshasses fielen, nach Griechenland übersetzte, es fast ganz er-

oberte, Italien bedrohte. Sulla, in jenem Jahre (666) Konsul, wurde mit dem Oberbefehl gegen Mithridates betraut. Bevor er diesen Krieg begann, wollte er den italischen Aufstand beenden, der sich nur noch auf Samnium beschränkte und nicht mehr von langer Dauer sein konnte. Als er aber nach mehreren Erfolgen wider die zu Paaren getriebenen Bundesgenossen gegen Nola im Lager stand, brachte sein alter Gegner, zugleich der Gegner der Optimatenpartei, welche in Sulla einen ihrer vornehmsten Repräsentanten sah, es dahin, daß ihm selber durch einen Volksbeschluß an des letzteren Stelle die Kriegführung gegen den König von Pontus übertragen wurde, in gleichem Maße ein Unrecht wie eine persönliche Beleidigung. Gleichzeitig zielten verschiedene, ebenso wie die eben genannte, durch den Volkstribunen P. Sulpicius Rufus beantragte Maßregeln dahin, die Verfassung durch Zulassung der Neubürger und Freigelassenen zum Stimmrecht in allen fünfunddreißig Tribus völlig zu demokratisieren, und den Schwerpunkt von den alten Vollbürgern hinweg in die Masse der Neuaufgenommenen zu verlegen.

Die Adelspartei war nicht gesonnen, ihre Stellung gutwillig aufzugeben. Ihre Gegner, die über eine starke und entschlossene Schar von Bewaffneten verfügten, scheuten nicht, es zum offenen Kampfe kommen zu lassen. Wie es unmittelbar nach dem großen Siege über die Kimbern auf den raudischen Feldern in Rom stand, ist berichtet worden. Unter Marius' sechstem Konsulat im Jahre 654 war schon Anarchie eingerissen. Die folgenden Jahre hatten ungeachtet der Kriege in und außer Italien in den Gesinnungen der Parteien und ihrer Stellungen zueinander nichts gebessert, sodaß die Krisis, wie sie jetzt eingetroffen, unvermeidlich gewesen war. Die Stadt war in wildem Tumult, man focht auf dem Forum mit Steinen und Prügeln, als Sulpicius, durch die Dolche seiner Anhänger gegen die Opposition der alten Bürgerschaft geschützt, seine Maßregeln durchsetzte. Die beiden Konsuln Sulla und Quintus Pompejus Rufus sahen, daß sie in der Stadt der Macht der Gegenpartei nicht gewachsen waren, und eilten ins Lager, sich auf ihre Truppen zu stützen. Pompejus hatte seinen Sohn, Sullas Eidam, vom Pöbel morden gesehen, und Sulla selbst hatte in seines Gegners Marius Wohnung, nahe am Forum, Schutz gesucht. Das Heer war leicht gewonnen. Bald vernahm man in der Stadt, Sulla näherte sich mit sechs Legionen. Dies hatten die Gegner nicht erwartet. Unterhandlungen halfen nicht: Sulla erklärte, er werde dem Senat gehorsamen, wenn man ihm freie Verhandlung im Marsfelde sichere, aber er setzte seinen Marsch fort. Marius und Sulpicius bewaffneten das niedere Volk, während die Masse des Ritterstandes zu ihnen hielt. Schon hatte das Heer den fünften Meilenstein erreicht, als der Senat, durch die Partei des Marius terrorisiert, noch unterhandeln zu können glaubte. Sulla aber eilte, sich der Hochebene zu versichern, wo der Wall des Servius Rom schützt. Der Vortrab drang durch die Porta Collina in die Stadt ein, welche nie ein Bürgerheer betreten hatte: im Inneren flogen Ziegel und Steine von den Dächern auf die Truppen herab und hemmten ihren Marsch. Pompejus rückte mit einer der Legionen nach, eine zweite versicherte sich der Porta Caelimontana, eine dritte umging den Aventin und besetzte die sublicische Brücke. Die vierte Legion blieb auf dem esquilinischen Felde außerhalb der Mauer stehen, während Sulla an der Spitze

der beiden übrigen in Rom einzog. Als er auf Widerstand stieß, ergriff er eine Fackel und drohte Feuer anzulegen: da ließ man ihn ziehen. Am esquilinischen Forum, wo heute St. Maria Maggiore liegt, stießen die Angreifenden auf die von Marius gesammelten Truppen. Schon waren sie im Weichen, als Sulla, einen Adler in der Hand, sie nochmals vorwärts führte, während von der Subura her seine in die Stadt eingerückte Reserve die Flanke der beim Tempel der Tellus standhaltenden Gegner bedrohte. Da zog Marius sich gegen das Kapitol zurück: ein Aufruf an die Sklaven mit der Verheißung der Freiheit für alle, die sich ihm anschließen würden, zeigte nur, daß seine Sache verloren war. Die Flucht rettete ihn und die übrigen Führer. Zwischen Esquilin und Caelius herabsteigend, zog Sulla die Via sacra entlang nach dem Forum. Eine strenge Proklamation verhinderte Plünderung; die Legionen lagerten abends auf dem Forum oder in dessen Nähe; die beiden Konsuln machten in der Nacht die Runde. Am folgenden Morgen wurden die Tribus versammelt, denen Sulla die Beweggründe seines Handelns erklärte; dann begaben sich die Konsuln in das Senatshaus. Ein Senatsbeschluß ächtete Cajus Marius, Sulpicius, zehn andere: der Pontifex Q. Mucius Scävola war der einzige, der für den greisen Besieger der Kimbrer aufstand. Alle waren auf der Flucht. Sulpicius wurde auf seiner Villa bei Laurentum ermordet, sein Haupt auf der Rednerbühne des Forum aufgesteckt. Cajus Marius, durch die Porta Trigemina nach Ostia entflohen, entkam nur nach einer Reihe von Gefahren, die ebenso berühmt geworden sind wie seine Schlachten. In Ostia und am Vorgebirge der Circe entging er mit Not den Verfolgern. Am Ufer des Liris, nicht weit von dessen Mündung, wo die gewaltigen Trümmer einer Wasserleitung auf die Lage Minturnaes deuten, sieht man das versumpfte Ufer, aus dessen Schilf und Schlamm der Flüchtling hervorgezogen ward, nur durch einen kimbrischen Sklaven, dem der Greis Schrecken einflößte, und durch die Scham der Magistrate der Stadt vom sicheren Tode gerettet, bis er in Afrika eine Zuflucht fand. (Alfred von Reumont, Geschichte der Stadt Rom, 1867.)

#### DER KRIEG GEGEN DIE HELVETIER.

Als Cäsar vernahm, daß die Helvetier, denen Rom nur durch Cassius' Niederlage und abgedachte Beleidigung bekannt war, oben an der Provinz herziehen, um sich nordwestwärts niederzulassen, hielt er für gut, ihre Unternehmungen mit genugsamer Macht zu beobachten, übergab das Heer bei Gent seinem Legaten Labienus, eilte nach Italien, hob zwei Legionen, führte drei aus den Winterlagern, war schnell wieder in Piemont, vertrieb durch Gewalt und Schrecken die Centronen, Garocelen und Caturiger aus den Pässen ihrer Alpen, durchzog mit mehr als dreißigtausend Mann Vokontien und Allobrogen, ging im Segusianischen über den Fluß Rhodan, und erschien im Rücken des helvetischen Heeres. Da kamen die Gesandten der Häduer von Bibracte und Ambarren und von Landgütern viele Allobrogen mit Klage, weil die Helvetier (durch Not gedrungen) Lebensmittel wegnahmen, Städte eroberten und Kinder in Geiselschaft mit sich führten; dieses taten sie, wo die Vorsteher den Paß versagten, vieles aus Mangel an genugsamer Manneszucht. Die Häduer wohnten

von dem Dubs bis an die Saone und in dem südlichen Teile des Herzogtums Burgund, alte Freunde der Stadt Rom, weil im Westen die mächtigen Averner und gegen Morgen die Sequaner ihre Feinde gewesen. Cäsar freute sich, auf die Einladung gallischer Völkerschaften zu tun, was zu unternehmen er selbst sehr wünschte. Also überfiel und schlug er durch Labienus, den er von Genf an sich gezogen, um die dritte Nachtwache die Tiguriner, welche noch jenseits des Flusses geblieben. Den folgenden Tag führte er die Legionen über den Fluß.

Des Verlustes erschraken die Helvetier nicht, aber sie bewunderten, wie Cäsar an einem Tag über den Fluß gekommen. Hierauf sandten sie Diviko, den grauen Überwinder des Cassius, zu ihm. Diviko sprach: „Die Helvetier lassen dem Cäsar sagen, wenn sein Volk Friede halte, so wollen sie den Zug in diejenigen Länder nehmen, welche Cäsar selbst ihnen anweisen werde; er soll sie nicht bekriegen, ohne zu bedenken, was sich vor Zeiten zugetragen; seinen Vorteil über die Tiguriner soll er weder sich zu großem Ruhm noch ihnen zur Unehre rechnen; die Helvetier messen ihre Kräfte in offenbarem redlichem Kampf; Cäsar soll nicht machen, daß diese Gegend durch sein Unglück berühmt werde.“ Cäsar antwortete: „Auch er komme, wenn er betrachte, was die Helvetier den Freunden der Stadt Rom in Gallien tun; erinnere sich der vorigen Zeiten, als die Römer mitten im Frieden ohne einige Ursache von den Helvetiern überfallen und hierdurch leicht beschimpft worden; er halte den bisherigen Flor ihrer Waffen für ein Glück, welches die Götter ihnen gestattet, auf daß das nahe Unglück desto empfindlicher sei; doch wolle er ihnen Frieden geben, wenn sie den Häduern und Allobrogen Ersatz leisten, ihm aber Geisel ihrer Treue senden.“ Diviko erwiderte: „Die Helvetier geben keine Geiseln; sie haben von ihren Vätern gelernt Geiseln empfangen; die Römer könnten es wissen.“

Er ging hinweg. Das helvetische Lager brach auf. Cäsar folgte seinem Zug mit mehr als vierzigtausend Mann. Seine Reiterei, viertausend Mann stark, wurde von fünfhundert helvetischen Reitern in die Flucht geschlagen; den Anfang der Flucht machte Dumnorix, Führer des Zuzugs der Häduer. Dieser Mann verhinderte alle Anstalten, welche die Vorsteher seines Volkes für das Heer Cäsars machten; er haßte und fürchtete den Fortgang der römischen Herrschaft. Mächtig war er in Gallien durch Verwandtschaften, Reichtum, die wohlberittene Menge seiner Anhänger, und besonders durch die Zuneigung seines Volkes, für welches er sein Vermögen nie sparte: er wollte die Gallier frei erhalten oder selbst beherrschen. Cäsar konnte seine Denkungsart nach seiner eigenen beurteilen; also bediente er sich des Hasses und des Mißtrauens der Häduischen Regierung wider diesen Mann, um ihn unschädlich zu machen.

Vierzehn Tage lang zogen die Helvetier in schwerem langsamem Zug vor den Römern her; sie sprengten mehr als einmal in das Lager ihrer Feinde. Als Cäsar wegen Verproviantierung von ihnen ab, rechts nach der Stadt Bibracte zog, wandten sie sich gegen ihn, ihn zu verfolgen oder ihm vorzukommen. Da sammelte Cäsar das Fußvolk auf einen Hügel und ordnete die Schlacht; indessen wurden die Feinde durch die Reiterei beschäftigt. Es wählte Cäsar



den Standort an der Mitte eines Hügels; in das erste Treffen stellte er vier alte Legionen, höher in zwei Treffen zwei neugeworbene Legionen und alle Hilfsvölker. In dieser Schlacht verließ er sich weder auf die Tapferkeit noch auf die Treue der Gallier, sondern stellte die geübteste römische Kriegskunst den Helvetiern entgegen. Sie, nachdem sie den Troß in eine Wagenburg verschlossen, machten eine sehr enge und feste Schlachtordnung von großer Tiefe, warfen sich mächtig auf den Feind, schlugen die Reiter und waren an dem Heerhaufen. Als Cäsar dieses sah, erinnerte er mit kurzen Worten an Rom, an Pflicht, Ruhm und Rache, sprang vom Pferde, gebot allen das gleiche, rief aus: „Die Pferde zum Nachjagen!“ Und gab das Zeichen der Schlacht. Erstlich warfen die Römer ihre Speiße: diese Waffe, sieben Schuh lang, fuhr mit großer Gewalt von der Höhe in des Feindes enge Linien durch mehr als einen Schild, an diesen brach der hölzerne Hake unweit seiner scharfen Spitze, wodurch das gekrümmte Eisen sich an den Schild festklammerte, sodaß der schwere Speiß herunterhing. Marius hatte dies in der kimbrischen Schlacht eingeführt. Als viele Helvetier fielen, viele sich vergeblich bemühten, den Speiß vom Schilde loszumachen, andere Schild und Speiß von sich warfen, fiel das Treffen Cäsars, ehe die Linien ersetzt waren, die Schwerter in der Hand, in die gebrochene Ordnung herab. Die Helvetier konnten weder ihn überflügeln, da er den Hügel gänzlich besetzt, noch sein erstes Treffen umgehen, da die andern von oben alles beobachten und herabstürzen konnten: daher suchten sie eine vorteilhaftere Stellung, dem Feind aber die seine zu nehmen. Sie zogen sich zurück an einen Berg, von dieser Walstatt tausend Schritte. Cäsar folgte mit aller Macht. Die Tulinger und Bojen, welche, fünfzehntausend Mann stark, den helvetischen Zug bedeckten, fielen ihm in die entblößte Seite, auch wurde er vom Berge herab durch die Helvetier angefallen. Dem wutvollen Stoß dieser Menge, welche kein Vaterland hatte, als diese Walstatt, auf der sie vor den Augen der Ihrigen für alles, was Menschen lieb ist, und für den alten Ruhm des Namens der Helvetier mit äußerstem Heldenmut stritt, einem solchen Feind stellte Cäsar die beiden vorderen Treffen entgegen; dem hintersten gebot er, durch eine schnelle Wendung wider die Bojer Front zu machen. Lang und hart war der Kampf: die Helvetier in dieser äußersten Gefahr blieben ihrer Voreltern würdig; den ganzen Tag hat kein Römer von einem aus ihnen den Rücken gesehen. Auf der anderen Seite stritt Julius Cäsar mit jenem Gemüt, welchem die Eroberung des römischen Reiches nicht zu groß war, und mit jenem Blick der ihn in keiner Not über den Entschluß ungewiß ließ, als an dem ersten Tag, der ihn den großen Feldherrn an die Seite setzen sollte. Seine beiden Treffen waren ineinander gerückt; auch sonst hatte seit Marius durch die Verwandlung der Centurien in Kohorten die Legion eine nachdrücklichere Ordonnanz: die Soldaten wurden durch den Widerstand, am allermeisten durch das Beispiel ihres Cäsars und durch ihre Liebe zu ihm begeistert. Spät am Abend wichen die Helvetier nach großem Verlust in guter Ordnung teils auf den Berg, teils, zum Schutz der Ihrigen, in die Wagenburg.

Cäsar wollte den Sieg nicht unvollendet lassen, sondern führte einen Teil seines Heeres wider die Wagenburg, er erwartete, daß nach Gefangennehmung

der Weiber und Kinder das helvetische Heer sich ergeben würde, und wegen der verwirrenden Menge schien der Feind hier schwach. Das helvetische Volk ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, würdig der Väter und Gatten, welche auf dem Schlachtfelde umgekommen, stritt bis mitten in die Nacht von der Wagenburg herab, und schoß durch dieselbe hinaus; die meisten sind hier geblieben, denn als nach langem Kampf die römische Macht hereinbrach, verdroß die meisten Greise, Weiber und Kinder, den letzten Tag der Freiheit und ihres Ruhms zu überleben. Ein Sohn des Orgetorix und seine Schwester wurden gefangen. Viele tausend Mütter und unmündige Kinder, welchen das Unglück übermenschliche Kraft gab, eilten auf den Berg zu dem Heer. Da denn alle mit großem Wehklagen aufgebrochen und die ganze Nacht hindurch und vier Tage und Nächte in größter Angst und Bestürzung durch viele gallische Landschaften bis zu den Lingonen gezogen. Die Römer heilten die Verwundeten und begruben die Toten; am dritten Tage brach Cäsar auf; den Lingonen ließ er sagen, wenn sie die Helvetier aufnahmen, so sei er ihr Feind. Die Helvetier, welche ein einziger Tag um die Blüte ihrer Krieger, um all ihr Gut, ihre Weiber und Kinder und um alles Ansehen gebracht, und welche nach einem langen Zug in Betrübnis, Angst und Furcht ohne Brot waren, schickten ihre Vornehmsten an den Überwinder. Er begegnete ihnen an der Spitze seines Heers; die Gesandten fielen zur Erde und baten weinend um Friede und Mitleiden. Cäsar sprach, die Helvetier sollen seine Ankunft erwarten. Als er zu ihnen kam, befahl er, die entlaufenen Knechte, ihre Geiseln und alle Waffen zu liefern. Sie erschrakten sehr; was ist ein Volk ohne Waffen! Bei anbrechender Nacht entflohen sechstausend Menschen aus dem Gau der Verbigenen nach dem Rheinstrom hin, die gallischen Völker brachten sie zurück; Cäsar drohte: hierauf wurden die Verbigenen niedergemacht; er konnte nicht leiden, daß er betrogen würde. Da erfüllten alle Helvetier, Tulinger und Latobringen, hundertundzehntausend an Zahl, seine Forderungen; in großer Besorgnis, die entwaffnete Menge werde umringt und ausgerottet werden. In dieser Furcht erschienen sie vor dem Überwinder.

Da sprach Cäsar: „Sie sollen ruhig nach ihrem Vaterlande ziehen und ihre Städte und Flecken wieder aufbauen; er wolle den Allobrogen befehlen, sie mit Lebensmitteln zu versehen; sie sollen sich vor niemand fürchten, das römische Volk mache die Helvetier zu Bundesgenossen und wolle sie beschirmen; keiner soll römischer Bürger werden, sondern die Obrigkeiten sollen das Land nach ihren Gesetzen wohl regieren“. Sie zogen heim. Die Pässe durch Genf und in den Jura verwahrte Cäsar durch die julische Ritterkolonie, welche er zu Noriodunum an dem Lemanischen See stiftete. Gegen Deutschland schirmte die Helvetier der Name Roms; sie bewahrten für Italien den Zugang der Alpen. Cäsars Güte, als er noch nicht Herr der Welt, war die löblichste Klugheit, nachmals die schönste Eigenschaft seiner großen Seele. (Johannes von Müller, Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft, 1786/1808.)